



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Vorschule zum Studium der kirchlichen Kunst des deutschen Mittelalters

Lübke, Wilhelm

Leipzig, 1873

VI. Der deutsche Backsteinbau.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-76607](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-76607)

VI.

Der deutsche Backsteinbau.

Im norddeutschen Tieflande, namentlich den Küstenstrichen an Nord- und Ostsee, sammt dem Niederrhein, den brandenburgischen Marken, östlich bis tief nach Preussen, südlich bis in Schlesien hinein, führte der Mangel an natürlichem Stein schon früh die Anwendung der gebrannten Ziegel, des Backsteines, herbei. Da indess die meisten dieser Gegenden erst im Laufe des 12. Jahrh. dem Christenthum unterworfen wurden, so nahmen sie diejenigen Architekturformen an, welche damals gerade im übrigen Deutschland herrschten, d. h. die spätromanische Bauweise, meistens mit einer Beimischung von Elementen der Uebergangsepoche. Für die Gesamtanlage und die Anordnung der Räume, für die Entwicklung des Aufbaues blieben die auch in den übrigen Gegenden maassgebenden Bestimmungen und Gewohnheiten in Kraft. Bei der Behandlung der *Details* dagegen musste die Beschaffenheit des Materiales nothwendig manche Umgestaltungen hervorrufen. Die wichtigsten unter diesen sind folgende.

In der *romanischen* Zeit bringt die Anwendung des Backsteins zunächst die Säulenbasilika in Abnahme, so dass nur ausnahmsweise, in der Klosterkirche zu Jerichow, eine solche vorkommt. In der Regel griff man, wie es die Natur der Sache mit sich brachte, zur Anwendung des *Pfeilers*, der indess bald mit Halbsäulen und andern Gliedern reicher ausgebildet wurde und früh — schon in den achtziger Jahren des 12. Jahrh., wie an der noch rundbogigen Klosterkirche zu Arndsee vom J. 1148 — die Ueberwölbung des ganzen Kirchengebäudes mit sich brachte. Die Deckgesimse der Pfeiler bleiben im Wesentlichen die auch im Hausteinbau üblichen, jedoch meist mit möglichster Vereinfachung der Glieder und ihrer Zusammensetzung.

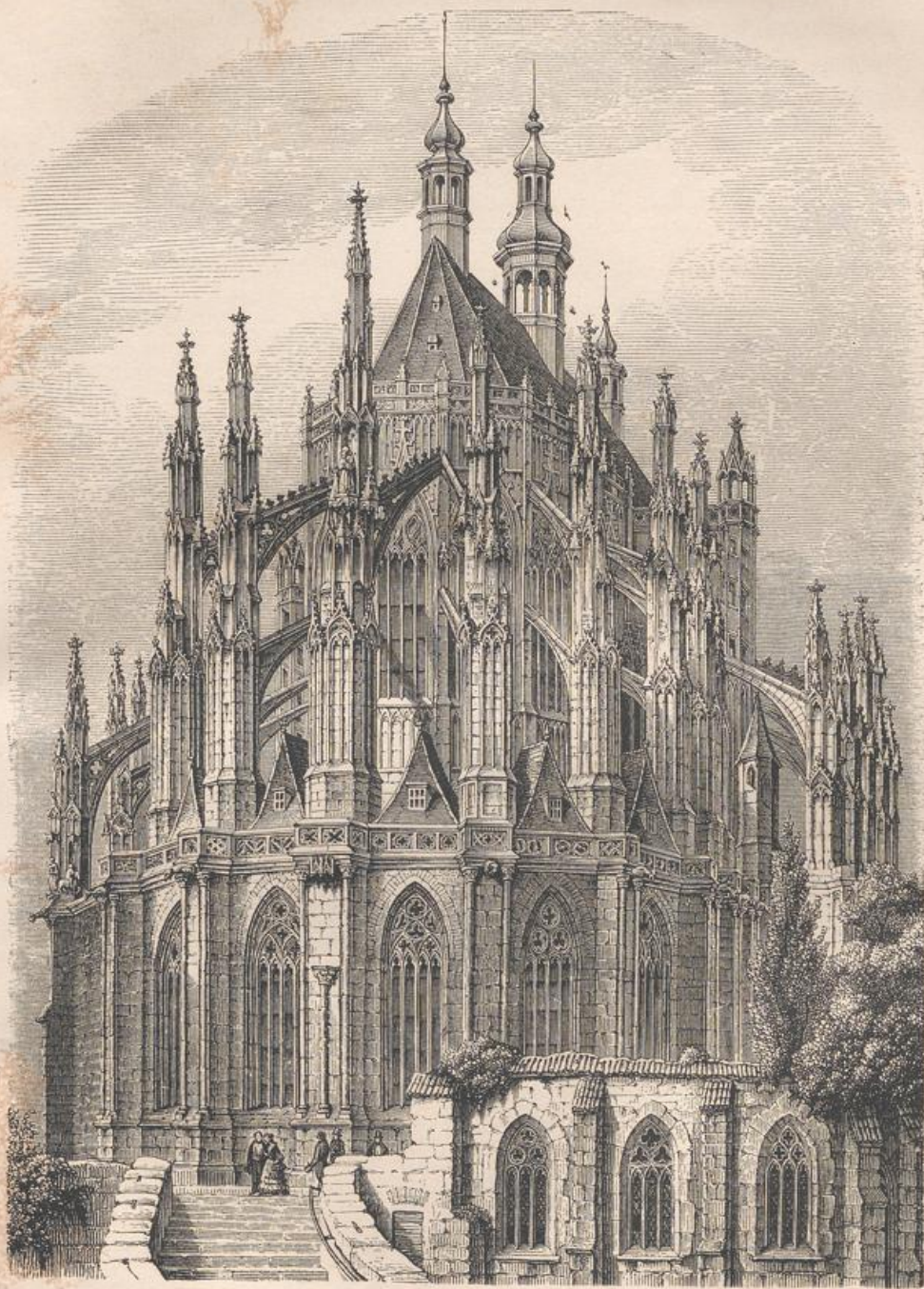


Fig. 114. Barbarakirche in Kuttenberg.

Am durchgreifendsten macht sich die Umwandlung der *Kapitäl*e, die namentlich an den Halbsäulen häufig zur Anwendung kamen, bemerklich. Man fusste auch hier auf der Form des Würfelkapitäles, aber anstatt durch Kugelabschnitte aus dem Kreise des Säulenschaftes in das Viereck der Deckplatte überzuleiten, bewirkt man im Backsteinbau diesen Uebergang durch Kegelabschnitte, so dass die Seitenfläche des Kapitäl's nicht aus Halbkreisen, sondern entweder aus *Dreiecken* (vgl. Fig. 114b), oder aus *Trapezen* (vgl. Fig. 115) sich bilden.

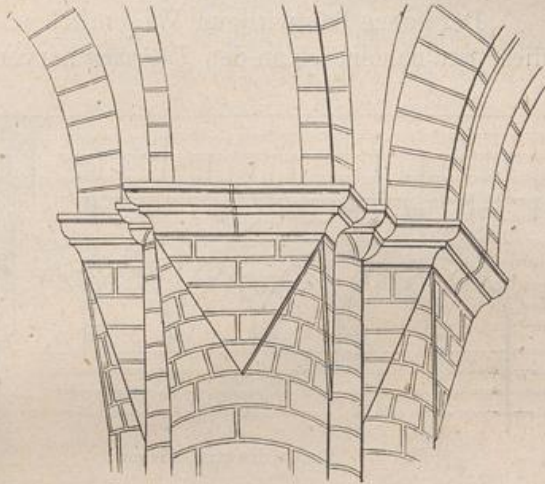


Fig. 114b. Kapital aus Ratzeburg.

Die *Ornamentik* dieser Bauten ist eine sehr geringe, da in der Regel die Hauptformen in schlichter Schmucklosigkeit gelassen werden. Bisweilen jedoch wendet man Kalk- oder Sandstein für diese ausgezeichneteren Theile an und bildet dieselben dann mit den dem romanischen Style eigenthümlichen Ornamenten aus; oder man brennt dergleichen in Thon, wobei dann aber das Relief als ein sehr flaches, fast mehr gezeichnetes als sculpirtes sich gestaltet.

Das *Aeussere* folgt im Princip der Flächengliederung durch Lisenen und Halbsäulen den auch anderweitig im Hausteinbau gegebenen Vorbildern. Auch die Bogenfriese bleiben sehr beliebt und werden aus verschiedenen Formsteinen einfacher oder reicher gestaltet, bald in Verbindung mit Consolengesimsen, bald mit einfacheren, durch übereck gestellte Steine (*Stromschicht*) hervorbrachten Gesimsen. Besonders häufig kommt neben dem einfachen

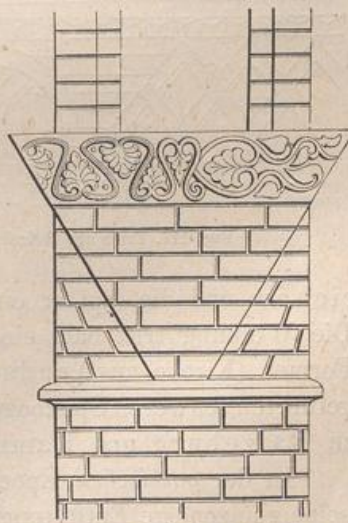


Fig. 115. Kapital aus Jerichow.

Bogenfries ein aus sich durchschneidenden Rundbögen zusammengesetzter (Fig. 116 und 117) vor; oder es wird ein rautenförmiger Fries angeordnet, dessen Fusspunkte auf Consolen ruhen (Fig. 117).

Der ganze Bau wird im Wesentlichen *massenhafter* gestaltet, und dies tritt namentlich an den *Thürmen* hervor.

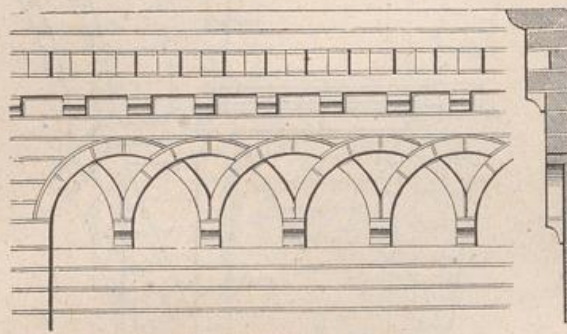


Fig. 116. Bogenfries aus Jerichow.

Die reicheren Thurmanlagen finden hier wenig Aufnahme, und in der Regel reducirt sich der Thurbau auf zwei verbundene oder auch auf einen einzelnen Thurm an der westlichen Façade. Die Gliederung der Flächen wird durch Lisenen, Blendbögen und Schallöffnungen bewirkt. Uebrigens bleibt das Aeussere gleich dem Innern meistens im Rohbau stehen, ohne Verputz oder Anstrich, obwohl sich auch Kirchen finden, deren Inneres auf feinem Bewurf ausgeführte Wandmalereien schmücken.

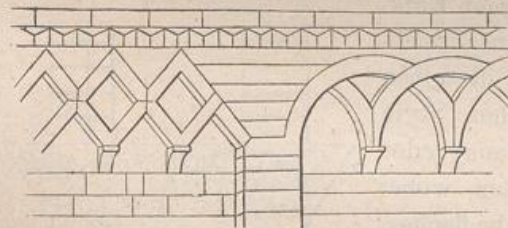


Fig. 117. Fries aus Ratzeburg.

Die Dauer des romanischen Styles in den Backsteingebäuden erstreckt sich bei späterem Beginn der Entwicklung bis zum Ende des 13. Jahrh. Man findet wenig flachgedeckte Basiliken, wie die Klosterkirche zu Jerichow und die (später eingewölbten) zu Dobrilugk und Oliva. Die Wölbung tritt bald ein, und zwar nicht lange in rundbogigen Formen (Kirche zu Arndsee), sondern fast unverzüglich im durchgeführten schweren Spitzbogen der Uebergangszeit, wie an den Domen zu Ratzeburg und Kammin, der Klosterkirche zu Zinna u. A.

In der *gothischen* Epoche erst erlebt der deutsche Backsteinbau seine glänzendste Entfaltung. Die Anlage der Kirchen im Allgemeinen folgt auch jetzt dem im übrigen Deutschland herrschenden System, und zwar entweder mit Anordnung niedriger Seitenschiffe und bisweilen mit reich entwickeltem Chorbau sammt Umgang und Kapellenkranz, oder — und zwar überwiegend — in der einfacheren Gestalt

Das Aeussere bleibt meistens im Rohbau stehen, ohne Verputz oder Anstrich, obwohl sich auch Kirchen finden, deren Inneres auf feinem Bewurf ausgeführte Wandmalereien schmücken.

Die Dauer des romanischen Styles in den Backsteingebäuden erstreckt sich bei späterem Beginn der Entwicklung bis zum Ende des 13. Jahrh.

Man findet wenig flachgedeckte Basiliken, wie die Klosterkirche zu Jerichow und die (später eingewölbten) zu Dobrilugk und Oliva.

der Hallenkirche. Mehr jedoch als in romanischer Zeit unterscheidet sich in dieser Epoche die Backsteinarchitektur durch eine weit massenhaftere Behandlung des Ganzen. Die Abstände der Pfeiler werden meist etwas weiter, die Fenster aber schmaler als im gothischen Hausteinbau, somit also die Mauerflächen ausgedehnter. Dadurch erhalten diese Bauten etwas Schweres, Derbes, der sonst oft so luftig und graziös aufsteigenden Gothik wenig entsprechend.

Im Einzelnen gestaltet sich besonders die Bildung der *Pfeiler* vielfach abweichend. Nur in der früheren Epoche werden dieselben wohl rund angelegt, mit oder ohne Dienste. Bald giebt man ihnen eine vier- oder achteckige Form, entweder einfacher Art, oder auch

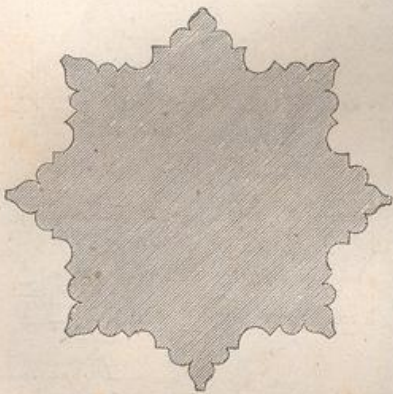


Fig. 118. Jakobikirche zu Rostock.

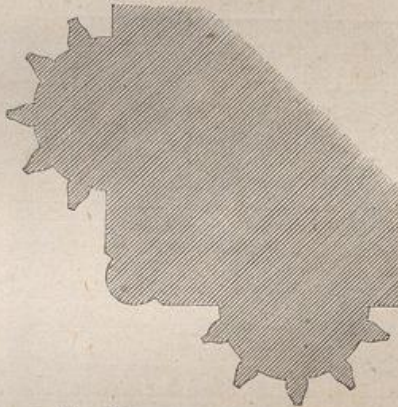


Fig. 119. Kirche zu Doberan.

in lebendigerer Gliederung durch Rundstäbe und birnförmig profilirte Dienste. So auf achteckiger Grundlage mit reichen Gliederungen an der Jakobikirche zu Rostock (Fig. 118), auf viereckiger mit vorgelegten gebündelten Diensten an der Kirche zu Dobberan (Fig. 119). In der gothischen Spätzeit tritt auch hierin die einfachere, nüchterne Form wieder auf. Ihre *Sockel* werden schlicht behandelt, und auch die Glieder der *Kapitäl*e auf ein geringes Maass künstlerischer Durchbildung zurückgeführt. Die *Kapitäl*e selbst sind meist unverziert, nur in der früheren Zeit des Styles giebt man ihnen wohl ein Laubornament und bildet sie manchmal entweder aus Haustein oder aus Gipsmasse. Auch die *Scheidbögen* erhalten eine weniger straffe, elastische Profilirung, da sie meist durch Rundstäbe und Hohlkehlen, in späterer Zeit sogar durch blosse Auskantungen gegliedert werden.

Die *Fenster* haben statt der schrägen eine rechtwinklige Wandung,

meist ohne alle weitere Profilierung, nur an den Ecken nach aussen und innen mit einem Rundstabe eingefasst. Ihre Breite wird nach dem Vorgange des Hausteinbaues durch Pfosten getheilt, die aber eine plumpe, schwerfällige Behandlung zeigen und nur in der Frühzeit der Gothik in ein aus wenigen schlichten Formen zusammengesetztes Maasswerk auslaufen. Meistens, besonders in späterer Zeit, fehlt das Maasswerk gänzlich, und die Pfosten laufen hinauf, bis der Fensterbogen höchst unorganisch ihrer Bewegung ein Ziel setzt.

An den *Gewölben*, die meistens verputzt und wohl auch mit Malereien geschmückt wurden, tauchen bald die Formen des *Stern-, Netz-*

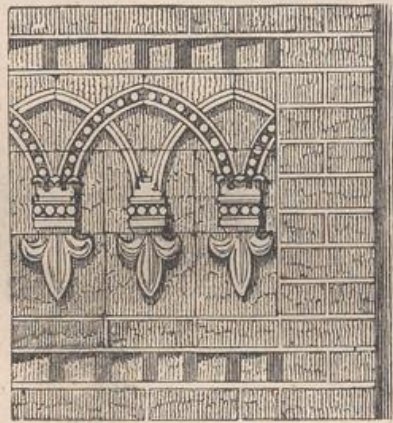


Fig. 120. Von der Dominikanerkirche zu Krakau.

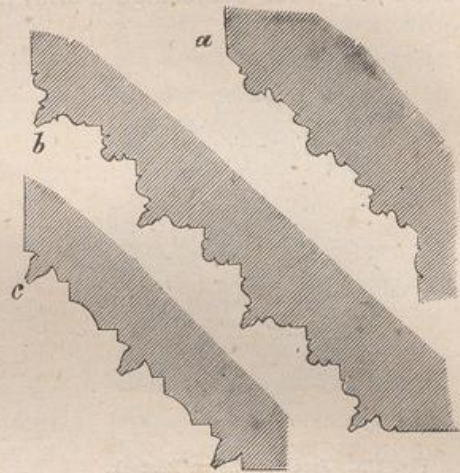


Fig. 121. Portalprofile.

und *Fächer*gewölbes auf, so dass gerade hier eine in's Decorative ausartende Bauweise sich ziemlich frei ergeht.

Das *Aeusserere* ist noch mehr massenhaft behandelt als das Innere. Das Strebesystem wird vereinfacht, die Strebebögen, die Fialenbegrönungen und all' die zierlichen Formen des Hausteinbaues fallen fort. Sehr häufig werden selbst die Abstände zwischen den Strebepfeilern in's Innere hineingezogen und als Kapellen verwendet, wodurch die Monotonie der unverzierten, schwach gegliederten Mauermasse noch auffallender wird. Dagegen liebt die spätere Epoche allen Flächen eine reiche decorative Ausstattung zu geben, indem sie mannichfache, in Thon gebrannte und bunt glisirte Friese und Ornamente überall verschwenderisch ausbreitet. Doch hat dieser teppichartige Schmuck keinen tieferen Zusammenhang mit der Architektur, der er bloss aufgeheftet erscheint. In malerischer

Hinsicht ist freilich die Wirkung oft eine recht lebendige. Als Abschluss der Mauern ist ein spitzbogiger Fries meist mit durchschneidenden Bögen (Fig. 120) beliebt.

Muss sich der Backsteinbau an allen vorspringenden Gliedern in der Stärke des Profils aus constructiven Gründen mässigen, so entfaltet er dagegen gern einen reichen Wechsel von Formen an den Portalwänden, um so mehr, als bei der beträchtlichen Dicke der Mauern eine Belebung und Gliederung der tief hineingehenden Wände doppelt wünschenswerth erscheinen musste. Da hier die gefügte Natur des Materials einen grossen Reichtum von Formen in den verschiedensten Zusammensetzungen ermöglichte, so beobachtete man nur in einer gewissen rhythmischen Wiederkehr des Hauptmotivs ein strengeres architektonisches Gesetz. Wir geben unter Fig. 121 einige solcher Profile, unter *a u. c* einfachere von der Marienkirche zu Rostock, unter *b* ein sehr reiches von der Nicolaikirche daselbst.

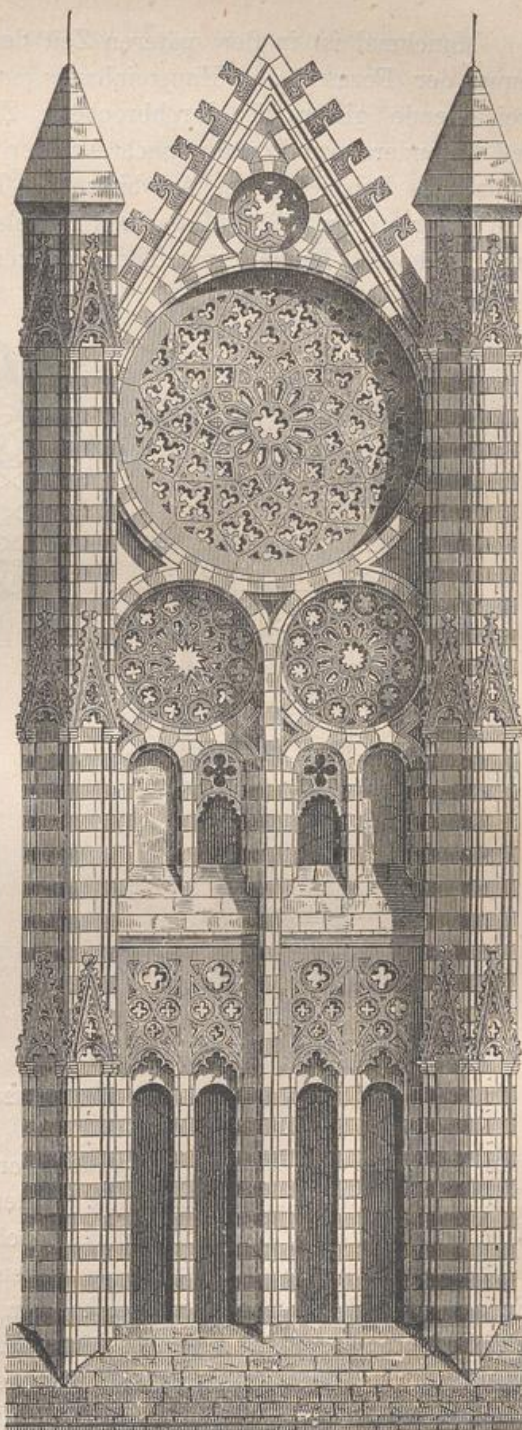


Fig. 122. Giebel von der Katharinenkirche zu Brandenburg.

Manchmal ist in der späteren Zeit der Backsteinbau in Nachahmung der Formen des Hausteinbaues so weit gegangen, dass er freistehende gitterartig durchbrochene Ziergiebel an den Façaden und besonders den Portalen nach Art der Wimperge aufführte. Ein glänzendes Beispiel dieser Art bietet die Katharinenkirche zu Brandenburg. (Fig. 122). Desselben Mittels bediente man sich gerne, um die hohen Dächer zum Theil zu verdecken. In Preussen hat

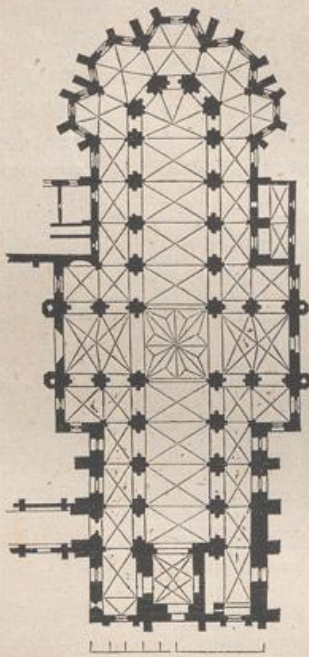


Fig. 123. Dom zu Schwerin.

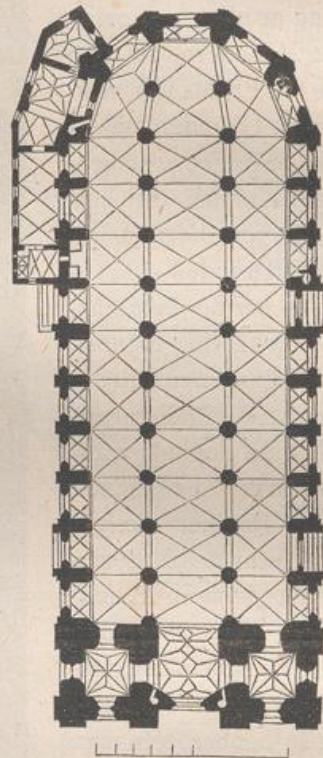


Fig. 124. Liebfrauenkirche zu München.

man letzterem Uebelstande auf andere, organischere Weise dadurch abzuhelpen gewusst, dass man wie an der Mehrzahl der Danziger Kirchen jedem Schiff ein besonderes Dach gab, so dass drei Satteldächer parallel neben einander hergehen. Dadurch wird auch die Façade eine dreitheilige, und selbst am Chore bildet sich bei dem hier beliebten rechtwinkligen Abschluss eine ähnliche Schauwand.

Unter den deutschen Backsteinkirchen sind die wichtigsten folgende. Mit niedrigen Seitenschiffen und reicher Chorbildung: die Marienkirche zu Lübeck, die Cisterzienserkirche zu Doberan, der

Dom zu Schwerin (der Grundriss Fig. 121 lässt die Massenhaftigkeit der Mauern und Pfeiler deutlich hervortreten), die Marienkirchen zu Rostock und Wismar, die Nikolai- und die Marienkirche zu Stralsund, die Cisterzienserkirche zu Chorin, die Klosterkirche zu Berlin, der Dom zu Havelberg, die Stiftskirche zu Cleve.

Von den Hallenkirchen sind die bedeutendsten: die Marienkirchen zu Prenzlau, Colberg und Greifswald, die Katharinenkirche zu Brandenburg, die kolossale Marienkirche zu Danzig, die Stiftskirche zu Calcar, endlich im südlichen Deutschland als vereinzelte Beispiele die Liebfrauenkirche zu München (bei deren Grundriss Fig. 124 die reichen Netzgewölbe nicht ausgeführt werden konnten) und S. Martin zu Landshut.